

Saale-Zeitung.

Zweihunddreißigster Jahrgang.

Anzeigen

werden die Spaltzeilen oder deren Raum mit 20 Bl., solche aber welche mit 15 Bl. berechnet sind in der Expedition, von welchen Ausnahmefällen und allen Anzeigen in der Expedition anzufragen.

(Der Abdruck unserer Original-Artikel ist nicht gestattet.)

Preisungspreis Die Halle wöchentlich 2,50 M., bei monatlicher Bestellung 2,75 M., durch die Post 3 M., vierteljährlich 10 M., einmonatlich 1 M., ohne Postgebühren. Bestellungen werden von allen Adressen, insbesondere angenommen. Nr. 1089 des allg. Zeit.-Verz. Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Oswald Schürze in Halle.

Nr. 144.

Halle a. d. Saale, Sonnabend den 26. März

1898.

Eine Verherrlichung der Revolution.

Nichts verbreiteter als das engherzige Urtheil über ein großes weltgeschichtliches Ereignis wie die Revolution von 1848. Es liegt keine, die heute noch thöricht genug sind, alles Uebel unserer Zeit aus der französischen Revolution von 1789 abzuleiten. Mit denen ist freilich nicht zu rechnen, weil schon am Anfang unseres Jahrhunderts Männer wie Stein, Hardenberg, Schöen, Altmeppen die Verherrlichung dieser Revolution anerkannten, ihre Ideen als zu wahr und groß bezeichnend haben, doch jeder Staat, der sie nicht freiwillig annehme, zu ihrer Annahme gezwungen werden müsse. Freilich kam nach den Freiheitskriegen, in der Zeit der heiligen Allianz und der Karlsbader Beschlüsse, ein rauher Rückschlag in die früheren Anschauungen, und die Hoffnungen, die die Fürsten vor der Ueberwindung Napoleons erweckt, die Versprechungen, die sie freiwillig gegeben hatten, wurden kluglich geküßelt. Eine dämpe Zeit des Fortschritts und Fortschritts ging langsam dahin. Endlich regte sich wieder ein Zug des Lebens in den Völkern, Jahre hindurch wurde wiederum gebeten, vertraut, gewartet; aber die Fürsten verstanden abermals ihre Zeit nicht und wurden über sie erst belehrt, als der Sturmwind der Revolution durch das Land ging.

Die Revolution! Bismarck hat einmal von guten Revolutionären gesprochen und dieses Wort ist ihm viel verachtet worden; aber dann wurde nachgewiesen, daß einen gleichen Ausdruck Graf Moltke angewandt hat. Daß aber der Schicksalsdenker nicht die Revolution verherrlichen werde, leuchtet auch dem höchsten Auge ein. Man feiert in Ungarn, in Italien das Gedächtnis der Revolution, und die Fürsten nehmen daran Theil. Sind etwa die Fürsten heute ebenfalls unter die Revolutionäre gegangen, sind auch die Freiheiten der Monarchie? Doch bei einer Revolution sind Ausgestaltungen vorzunehmen, die bei den Revolutionen nicht zu nennen. Revolutionen werden eben nicht mit Messern gemacht; aber die Revolution von März 1848 hat verhältnismäßig viel weniger Dofter gefordert, als sie Vertheile gebracht hat. Von jener Revolution datirt das politische Leben in dem größten Theil des Deutschen Reiches, die Wiedergeburt der nationalen Idee, trotz aller Fährlichkeiten und Wechselfälle in den Jahren der Contrerevolution und der Reaktion.

Am 18. März ist im deutschen Reichstag über die Berliner Märzereignisse geredet worden, lebensfähig auf allen Seiten. Die Erörterungen über diese Märzereignisse haben jetzt schon dahin geführt, daß der Berliner Oberbürgermeister Zelle seinen Abschied nimmt. Wäre es wirklich ein Unglück gewesen, wenn den Märzgefallenen ein Kranz auf das Grab gelegt würde? An diesem Grab haben einst fahrlässige und profanitätliche Weisliche von der verschönten Majestät des Todes gesprochen; aber während hier ein Oberpräsident einschreite, wenn die Stadtverordnetenversammlung auch nur die Absicht anspricht, über einen Kranz für die Märzgefallenen zu beraten, vollzieht sich in Schleswig-Holstein eine Reihe glänzender Gedächtnisfeiern, unter Theilnahme der obersten Vertreter der Staatsverwaltung, der Armee, der Flotte und selbst unter Theilnahme von Mit-

gliedern des kaiserlichen Hauses. Und welchen Ereignis gelten diese Feiern? Unzweifelhaft der Verherrlichung einer Revolution; denn so sehr auch die einzelnen Herrscher der Ansetzung vorzubringen bemüht waren, als Verkörperlicher der Revolution, so sind doch die Thatfachen herbeizuführen, die Revolution, die Erhebung Schleswig-Holsteins im März 1848 eine Revolution war, das kam im Ernst keinem Zweifel unterliegen.

Was ist überhaupt eine Revolution? Wir können darunter nur eine gewaltthätige Erhebung des Volkes gegen den rechtmäßigen Herrscher und seine Regierung verstehen. Dabei kommt es auf die Gründe dieser Erhebung, auf ihre Vorgeschichte überhaupt nicht an. Nun ist es zweifellos, daß in Schleswig-Holstein der König von Dänemark der Landesherren war; ebenso zweifellos ist es, daß der König das Recht hatte, seine Minister zu ernennen und ihnen die Politik vorzuschreiben; ebenso zweifellos ist es, daß sich die Erhebung der Schleswig-Holsteiner sowohl gegen den König als gegen dessen Minister und ihre Politik richtete. Doch diese Politik falsch und rechtswidrig war, muß anerkannt werden. Aber gibt nach der Ansicht der herrschenden Parteien ein Unrecht, das der König verübt und seine Minister billigen, dem Volk ein Recht zu bewilligen Erhebung gegen den König und das Ministerium? Diese Frage wird zweifellos unter normalen Verhältnissen von der Regierung und den herrschenden Parteien verneint werden. In Schleswig-Holstein lagen die Dinge doch ganz so, wie wenn etwa anderweit ein Herrscher einen Staatsstreich plant; etwa zur Befestigung eines gesetzlich anerkannten Vorkriegs, etwa wenn er, im Gegensatz zu der beschworenen Verfassung ohne bewilligtes Budget regieren wollte. Auch das alles wären Rechtsverletzungen. Wenn also die Rechtsverletzung allein ein Recht zur Revolution begründete, so läge ein solches Recht viel häufiger vor als im März 1848 in Schleswig-Holstein.

Also darüber wird nicht zu streiten sein, daß die Erhebung von Schleswig-Holstein kraftlos eine Revolution war. Zwar hat der Herzog Ernst Günther, jene Erhebung werde revolutionär, von der Seite ihrer Feinde" genannt, aber die Schleswig-Holsteiner seien traurige Anhänger des Königs gewesen, nur wollten sie keine Dänen werden, sondern Deutsche bleiben. Das ist gewiß recht; aber was ändert das an dem Charakter der Erhebung? Sie war trotz allem gegen den König gerichtet, von den Unterthanen gegen den Landesherren, und deshalb hat auch Herr v. Gerlach und die „Kreuzzeitung" immerdar diese Erhebung als revolutionär gebraucht, wobei sie allerdings die Revolution nicht erst in der Gewaltthätigkeit, sondern schon in der Gesinnung suchte. Es bleibt dabei, daß die Erhebung der Herzogthümer und die Entsetzung einer provisorischen Regierung unter dem Prinzen Friedrich von Schleswig-Holstein-Augustenburg thatsächlich außerhalb des Rahmens der normalen Rechtsentwicklung vor sich ging, also eine Revolution war. Es ging eben, wie es der Dichter geschildert hat, man holte sich die Rechte vom Himmel, die droben hängen, unverwundlich und unzerbrechlich wie die Sterne selbst.

Aber diese Revolution war notwendig; sie war das Ergebnis echt deutscher patriotischer Gesinnung; sie trat ein für

ein gutes Recht des Volkes. Daher ist es auch begrifflich, daß, nachdem die Geschichte dahin geführt hat, Schleswig-Holstein mit Preußen und Deutschland zu vereinigen, jene Vorarbeit geleistet wird auch von den Herrschern der konstitutionellen Anstaltungen. Würde es nun etwa der Monarchie schaden, wenn in ganz ähnlicher Weise auch die Nothwendigkeit der Erhebung von 18. März anerkannt werden wäre? Revolution hier, Revolution dort, und das Berliner Bürgerthum am 18. März war sicherlich nicht weniger patriotisch und föhnliger als die schleswig-holsteinische Bevölkerung am 24. März. Darum sollte man wenigstens so viel Gerechtigkeit haben, nicht aus dem Worte Revolution Schlässe zu ziehen, die unter Umständen recht bedenklich und historisch verfehlt sind. Geschichtliche Ereignisse muß man mit geschichtlichem Sinn erfassen und behandeln. Dann geht man am wenigsten Gefahr, die Parteileidenschaften zu wecken und mit sich selbst in Widerspruch zu geraten. So aber, wie sich die Dinge in der jüngsten Zeit hierzulande abgespielt haben, kommt zu dem Schaden noch der Zeit über die Verherrlichung der Revolution in Schleswig-Holstein.

Deutsches Reich.

Sof- und Personalnachrichten.

Berlin, 25. März. Aus dem Reich wird das Datum des 16. Mai für die Ankunft des Kaisers bestätigt, da bis dahin sämtliche baulichen Veränderungen am Schloß Urville vollständig sein müssen. Man schließt hieraus, daß die Kaiserin in den letzten Tagen Aufenthalt in Hamburg v. d. Höhe einen längeren Besuch in Urville folgen läßt. Fürst Wismar er emphyteuse hatte als Geschenk zu seinem heutigen Jubiläum vom dem Kaiserposten des 2. Grades Regiments z. B. eine 45 cm hohe malte silberne Statuette eines Gnomens aus dem Jahre 1818, der Gründungzeit des Regiments, dem der Fürst a. la suite seit 1888 angehört. Der Fürst nahm das Geschenk wohl einem Glückwunschschreiben des Commandeurs, Grafen Friedrich, persönlich aus der Hand des überbringernden Fiedelweils entgegen und gab denselben auch föhlich ein Dankschreiben an den Commandeur mit.

Oberbürgermeister Zelle.

Der plötzliche Entschluß des Berliner Oberbürgermeisters Zelle, mit dem 1. October aus dem städtischen Dienst, dem er seit 1861 angehört, anzuschließen, wird fast allerorts mit dem föhlichen einstimmen Befehl der Stadtverordnetenversammlung in Verbindung gebracht, gegen den Erlaß des Oberpräsidenten v. Achenbach, der in der Niederlegung eines Amtes auf den Grabern der 1848er Märzgefallenen durch eine Deputation eine Verherrlichung der Revolution sah, den Achenbach zu beschreiben, weil durch den Erlaß die Rechte der Selbstverwaltung verlegt seien. Da Herr Zelle, wenn er dieser Ansicht gewesen wäre, den Erlaß des Oberpräsidenten hätte zurückweisen müssen, so hat es den Anschein, als habe er in dem Befehl der Stadtverordneten ein Mißtrauensvotum gesehen. Die „Freie Zig." erinnert daran, daß die Anforderungen, die von Oben und von Unten, oft einander freuzen, und die Person des Oberbürgermeisters in Berlin

(Wachdienst verboten.)

Aus der Reichshauptstadt.

(Die Zeit der Jubiläum und Erinnerung. Das Revolutions-Jubiläum. - Das Kaiser-Jubiläum. - Das Jubiläum des Jubiläum vom 22. März.)

Berlin, 25. März. Dieser Monat März ist voll von Erinnerungstagen und Jubiläen. Am 9. war ein Jubiläum verfloßen, seitdem der erste deutsche Kaiser seine Augen für immer geschlossen hatte und das ganze Volk von Trauer und zugleich von banger Sorge für die Zukunft erfüllt war. Am 16. hatte sich das erste Jahrsfest nach dem Tage gerundet, da der feierliche, großartige Leidenzug Wilhelm's des Alten sich die Linden hinab, durch das schwarzverhangene Brandenburger Thor, in eisiger Spätwinterkälte zum Charlottenburger Mausoleum hinbewegte.

Dann kamen andere Erinnerungstage! Das goldene Jubiläum der deutschen Revolution wurde lebendig und eifrissele feierliche Debatten, nicht nur im Parlament, sondern überall, an jedem Stammtisch, in jeder Tafelrunde, in jeder Gesellschaft, in jedem Familienkreise. Am 18. und 19. war der Höhepunkt dieser Bewegung, die jedoch in keinem Augenblicke ein bedeutendes Stadium erreichte, wie vielleicht manche Gruppen der „nationalen" Parteien gefürchtet (oder gehofft?) hatten; und wahrhaftig imponant gestaltete sich die stille Erinnerungsfest an dem Orte, der seit Monaten im Mittelpunkt der öffentlichen Diskussion steht: am Kirchhofe der Märzgefallenen im Friedrichshagen.

Seit Jahren gehört es zu meinen Gewohnheiten, an bestimmten 18. März dertshin eine Waldfahrt zu unternehmen. Es ist für einen Bürger von Berlin W eine Zeit, die mehr Zeit in Anspruch nimmt als eine Eisenbahnfahrt nach Potsdam! Vom Alexanderplatz aus geht es die endlose Landbergerstraße hinunter bis zum Landberger Thor, wo am sanft ansteigenden Hügel der Friedrichshagen beginnt. Eine kann übersehbarer Zahl einzelner Schuppenausstattungen und blühender Helme hätte auch der Unheimlichen an vergangenen Freitags fort darüber angelehrt, daß er an Ort und Stelle angekommen sei. Die Polizei befestigte sich eben in letztjähriger Weise an der Feiere! Eine ungeheure Menschenmenge hatte sich aber außer den „Blumen" angeammelt, die ununterbrochen, da stehen bleiben verbeben war, um und her fluschte. Am Ufer des Troitros hatte sich die ganze Landberger Allee entlang, die den Friedrichshagen nach Süden zu begrenzt, das Volk der stehenden Händler angelehrt, das diesen Tag wie jeden andern von Be-

deutung nicht ungenutzt verübergehen lassen konnte. Sie boten allerlei hübsche Schmücken: rote Rosen und rote Rosen für das Ankleiden, Erinnerungsgaben der sozialistischen und anarchischen Blätter. Klug anschauend, aber nicht sehr klug gefürchtet, die Zeitgenossen, die auf buntestem Papier gedruckt waren, photographische Nachbildungen des berühmten „Extrakt der Freie," das die „Freie Zig." am 19. März 1848 ausgegeben hatte, die unermüdlichen „Postkarten mit Aufsicht," die mal die Darstellungen der Barrikadenkämpfer anmuthig geschildert, und solche andere Dinge, wie sie die erinnerliche Gelegenheitsindustrie der Festlichkeitsfabrikanten herstellt. Um irgendwelche Annehmlichkeiten Möglichkeit zu vermeiden, hatte man ganze Theile der Anlagen des Friedrichshagens abgeperrt. Wer den Kirchhof selbst besuchen wollte, dem blieb nichts übrig, als sich der unendlich langen Quere anzuschließen, die sich, von einer ganzen Kette von Schülern überwaht, zwei Mann breit vom Eingang des Kirchhofs bis weit in die Landberger Allee hinein angelehrt hatte. In musikalischer Ruhe und Ordnung verlief alles. Schöndig hatten die vielen Hunderte, die gekommen waren, um die Graben der Märzgefallenen zu besuchen, lange Stunden an dem von einem Dornenreze abseits aufgeweihten Wege, bis die Reihe an sie kam. Langsam nur und in Abständen wurden Gruppen zu viere durch das grüne Gitter in den Kirchhof hineingelassen. Meist waren es Arbeiter und Handwerker, die Einlad begehren, wie es auch meist Handwerker und Arbeiter waren, die in den Straßenkämpen vor einem halben Jahrhundert ihr Leben ließen. Aber auch andere Stände waren in großer Anzahl vertreten, namentlich Studenten, wieweil sie sich dieses mal erheblich weniger an der Kundgebung zu Ehren der Freiheitskämpfer beteiligten als ihre Vorgänger, begeisterten Kommilitonen vor 50 Jahren an dem Kampfe selbst. Auch „ältere Semester" fehlten nicht und würdige Herren mit Gehirnen, die freilich nicht besonders reichlich vertreten waren; und zwischen den Junglingen und Männern begegnete man hier und da einem gemäßigten Selbstehrigen oder einem noch älteren gebildeten Mannlein, dem man es anah, daß es mehr von 48er Märztagen wußte als wir, die wir nur davon laien und laien.

War man glücklich so weit vorangeschritten, daß man den Kirchhof selbst betreten konnte, so bot sich dem Auge ein selbster, ergreifender Anblick. Die langen Graberzeilen — fast 200 Gefallene liegen hier behergt — überhat mit Kränzen, an denen die langen roten Schleifen der Sozialisten und Deutschen oder die schwarzen der Anarchisten befestigt waren. Dann wieder ganze Blumen- Arrangements aus roten

Blumen, mit schwarzen Trauerfäden überzogen. Aus dem weißen Gefirn des Friedhofsbahns, das eben die ersten zaghaften Kneifen trägt, sanken und glühten diese roten Waldzweige wie in lebendigen Schein heraus. Es lag etwas Aufregendes in diesem unerwarteten Schmuck der Friedhofgräber mit dem verwirklichten Anzeichen der fast bei gängen Beeren des Friedhofes herab. Und in der feierlichen Stille zwischen den Reihen gingen man und erst die Massen herab, die die Toden des März zu grüßen gemaand es verdrängte. Kein lautes Wort wurde gesprochen, höchstens einmal ein selbtes Stöhnen tönte aus den Reihen der langsam Dahinschreitenden; sonst hörte man nur das Schlürsen der Schritte im frisch gestreuten Kies oder das Knacken eines Zweiges, der auf dem Wege unter dem schweren Stiefeln zerbrach. Und stumm und ernst verließen die Besucher den roten Kirchhofspatz, wie sie ihn betreten hatten. So ging es vom frühen Morgen bis in den letzten Abend hinein, ein ununterbrochener langsame Kreislauf. Nichts regte sich. Lautlos bewegte sich alles vorwärts, als hätten sich alle die Tausende verabredet, nur ja der Polizei auch nicht den geringsten Anhalt zu einem Einschreiten zu geben. Die Polizei verfuhr denn auch so föhlich und freundlich, wie man es nur verlangen konnte. Sie hatte eine leichte Arbeit, und die missenfoligen Heeretruppen, die am Wäldchen Brandens, an der Landberger Chaussee und anderswo aufgestellt waren, blieben in bezuglicher Ruhe. Niemand, der klar feht, hätte das bezweifelt. Denn der Hage Mann hat recht, der jagte: „Früher gab es politische Revolutionen — nun wird die human Revolution sein."

Der Hage Mann, der dies seine Wort geprägt hat, war selber in diesen Tagen ein Jubiläumsheld: es ist Henri v. Besen, der neue Wagnis des Nordens, der am 20. seinen siebzehnten Geburtstag feierte. Der große Dichter ist seinen Stamme und der Art seiner Kunst nach kein Deutscher. Er lebt, nach längerem Aufenthalt in München, seit Jahren wieder in seiner nordischen Heimath, in Schweden, der Hauptstadt seines Vaterlandes. Aber in Deutschland besitzt er seit zehn Jahren etwa seine treueste Gemeinde, in die Umweidung der jungen weissen Literatur hat er auch mächtige Einflüsse, so sehr sich die Wege der letzteren jester von den feierlichen naturgemäßen trauen müssen, und es war nur selbstverständlich, daß in Deutschland, und namentlich in Berlin, wo die „Freie Zig." aus den Kämpfen um Jubel erwachsen war, sein Jubeljahr föhlich begangen wurde. Wie vor Jahren, als dieser Tag einmal vorübergehend hier anstieß, die Berliner Theater nicht einander

gestellt werden, zu seiner Zeit so schwierig, weigende und aufreibende gewesen sein wie gegenwärtig. Selbst für eine so reich vermittelte Natur wie Biele konnte dies unter Umständen ein viel werden. Was alles insbesondere Höherer Dinsten Biele begehrt und bis in die letzte Zeit hinein nur durch aufstrebenden Widerstand abgewiesen werden konnte, sei weiteren Kreisen nur zum Theil bekannt geworden. Ganz abgesehen von der Stadterweiterungs-Versammlung habe auch die nach Rechts gerichtete Zusammenlegung des Magistrats Biele nicht immer die Antisiphonie erleichtert, für die er doch in der Öffentlichkeit stets in erster Linie verantwortlich gemacht wurde. Biele politische Freunde, so bemerkt das Blatt Engen Wälders noch, haben den lebhaftesten Wunsch, daß er nach dem Ausscheiden aus dem Amte sein reiches Wissen und seine umfangreichen praktischen Erfahrungen wieder, wie in früheren Jahren, für die Erziehung nutzbar machen und sich bereit erklären möchte, ein parlamentarisches Mandat anzunehmen.

Wir stellen schließlich nochmals das dem Telegramm, mit welchem der Kaiser am 4. October 1892 Biele Wahl als Oberbürgermeister von Biele (anstelle des verstorbenen Verdens) befehligte, folgenden Passus mit: „Spreche meinen Glückwunsch zur Wahl aus, die ich um so freudiger bejahle, als ich weiß, wie sehr Ihnen das Wohl meiner Residenzstadt am Herzen liegt. Ich hoffe, Sie sind noch recht lange in der Stelle zu leben und mit Ihnen mancher schöne Werk zu vollenden zur Verschönerung Biele und zu seiner Fortentwicklung durchzuführen.“

Der Wittelskauf.

Die Ablehnung jeder Vertheilung an der von der preussischen Regierung geforderten Zugriffsart bei der Wittelskauf durch den schlesischen Provinziallandtag ist geeignet, alle jene Kreise, welche der den neuen Kanalarbeiten von der agrarischen Agitation drohenden Gefahr gleichgültig gegenüber gehalten haben, aus dieser Gleichgültigkeit gründlich aufzuwecken. Es ist charakteristisch, daß während der Provinziallandtag von Hannover mit allen gegenwärtigen Stimmen dem Projekt und den damit für die Provinz verbundenen Kosten zugestimmt hat, die geistliche Vertretung der Provinz Sachsen sich durch Mehrheitsbeschluß vollständig ablehnend verhält. Je mehr man in nördlichen und mittleren Deutschland von Westen nach Osten wandert, oder, das darf man auch sagen, je mehr man von dem Neuen und mittleren landwirtschaftlichen Grundbesitz zum größeren und großen städtischen Grundbesitz kommt, um so stärker wird der prinzipielle, durch Verzicht auf vorverkauften Landtheilen aufgeschaffte Widerstand, welche angeblich neue Verkehrsverbesserungen der Landwirtschaft bringen sollen. Selbst da, wo dieser Verzicht nicht offen Ausdruck gegeben wird, liegt sie doch den schlesischen gegen alle durchgeführten Verkehrsverbesserungen, wenn auch vornehmlich gegen eine Kanäle gerichteten Bestrebungen zu Grunde. Ueberall, wo die neue Frage solcher Verbesserungen der Verkehrsverhältnisse eine Rolle spielt, stellen deshalb bei den bevorstehenden Reichstags- und Landtagsarbeiten alle gewerblichen und landwirtschaftlichen Kreise, welche ein Verständnis für den Gang der modernen Verkehrsentwicklung besitzen, auf diesen Punkt besonders ihr Augenmerk richten.

Kavalleriecorps.

Wenn bisher von zahlreichen Offizieren der Kavallerie die Nothwendigkeit des Befehls von Kavalleriebrigaden in Frieden betont worden ist, so scheinen nunmehr die Wünsche weiter hinaus zu gehen und Kavalleriecorps als nöthig wenigstens herabzusetzen zu werden. Der Hann. Corv. teilt die Meinung mit, daß der neue Etat, in dem ein Generalinspektor und vier Inspectoren für die Kavallerie einwilligt sind, dieser Ansicht einige Nahrung giebt, denn wer die Verhältnisse einigermaßen kennt, wird zugeben müssen, daß für die vier Kavallerie-Inspectoren ausreichend Beschäftigung kaum vorläge, wenn sie sich nur in die Aufgaben der bisherigen

beiden Inspectoren theilen sollten. Die Zahl der Übungen größerer Reiterverbände wird also wohl wachsen und der Generalinspektor läßt auf Vereinfachung von mehreren Divisionen schließen, zu Übungswecken wenigstens. Die großen Manöver der letzten Jahre haben nicht nur in Ausland, wo zwei Kavalleriecorps dazwischen befanden, sondern auch in Frankreich und Deutschland Reiternschaften in einer Hand vereinigt gegeben wie nie zuvor, regulatorische Vorschriften sprechen in Frankreich offiziell von Kavalleriecorps, unser Kavallerie-Organisations-Reglement kennt den Begriff ebenfalls, was in früheren nicht der Fall war. In Bezug auf Verwendung im Aufklärungs- dienst, wie auf dem Schlachtfelde wird es uns scheinen, als wenn die großen Manöver der letzten Jahre eine neue Aera einleiteten, diejenigen des einseitigen Einflusses von Reiternschaften über die Division hinaus.

Berwalting und Reichstagsfrage.

Die Errichtung eines neuen Bauteilministeriums in Preußen wird jetzt ernsthaft in Erwägung gezogen. Nachdem bereits vor längerer Zeit der Kaiser im Kronrath selbst ein solches Bauteilministerium als die beste Lösung der Reorganisationsfrage für das gesamte Wasserbauwesen bezeichnet, hat nunmehr, wie die Zeitschrift „Sichbau“ meldet, auch das preussische Staatsministerium sich für ein Bauteilministerium ausgesprochen.

Der Schriftsteller- und Journalistentag hatte an den Reichstag eine Eingabe gegen die Anwendung des „Grobentwurf-Paragrafen“ auf Preußen gegeben. Die Eingabe ist jetzt in der Petitionskommision zur Sprache gekommen und ihre Ueberweisung als Material an die Regierung beschlossen worden. Der Regierungsvertreter, Geh. Ober-Regierungsrath von Tschendorff gab folgende Erklärung ab: „Gegen den Antrag auf Ueberweisung der Petition als Material für eine Abänderung des Strafgesetzbuchs sei nichts zu erörtern. Es ist anzuerkennen, daß der Entwurf des § 300 Nr. II des Strafgesetzbuchs ein großer Unbestimmtheits-Act ist. Infolge davon fehlt der Bestimmung eine sichere Grundlage, und es werde in einzelnen Fällen bei der Auslegung der Vorschrift wohl auch zu weit gegangen. Bei einer Revision des Strafgesetzbuchs werde in Erwägung zu stehen sein, ob und in welcher Weise diesem Uebelstande begegnet werden könne.“

Es wäre höchst wünschenswert, daß der Reichstag mit der Besetzung dieses Mißstandes nicht auf die unbestimmte Revision des Strafgesetzbuchs warte.

Der Class-Anschluß der Berliner Stadtverordneten-Versammlung empfiehlt die im neuen Gesetz 189-99 zu erhebenden Steuererlöse für die Gemeindefinanzverhältnisse auf 100 Proz. des Normalerlöses, für die Gemeindefinanzsteuer auf 5,8 des Abzugswertes der steuerpflichtigen Grundfläche (das sind 150 Proz. des Normalerlöses) und für die Gewerbesteuer auf 150 Proz. des Normalerlöses festzusetzen.

Der Spionageprozeß in Metz gegen den Bildhauer Steinlen und Duffard wird sehr geheim gehalten, doch besetzen, daß es sich hauptsächlich um Einzeichnung der Bestimmung des in einem größeren Kreis von Reichstagsmitgliedern die abgedruckten Pläne und Karten dürfen keinerlei Angaben über Besichtigungen, militärische Gebäude usw. enthalten. Steinlen, ein tüchtiger Zeichner, machte nun täglich längere Spaziergänge in den Anlagen und der Umgebung — häufig in Begleitung eines Hundes — und trug hinter sich — Verbindungen in eine andere Karte ein. Karten und Skizzen wurden gefundene Steinlen ist ein geborener Schweizer aus Yverdon, Duffard Poliergen. Beide wurden schon längere Zeit politisch überwacht.

Parteinarrichten.

Postor a. D. R. scheidet am 1. April aus der Redaktion der „Vernünftigen Morgenzeitung“ wieder aus, und zwar um sich der Apollon für seine Kandidatur im Reichstagswahlkreis Sangerhausen-Elstertal wieder wohnen zu können.

weltgerichten, dem Dichter seine Verse vorzuführen, so machten sie sich auch diesmal eine Ehre daraus, dem Alten zu Ehren, der noch heute mehr in ungezügelter Kraft an der Arbeit ist, Aufführungen seiner Gedichte vorzubereiten. Nicht weniger als drei Bühnen bestellten sich daran: auf jeden ersten der „Vollständigen“, dann auf einer dritten die „Widern“, auf einer vierten, Hedda Gabler, „Der Schiller-Fechter“ wagt den Versuch, das faustische Jugenderwacht „Brand“ zu spielen, und das keine „Belshazzars-Fechter“ unternehm nichtes Zehneres als eine Aufführung des den Geistes des Theaters sich fast gänzlich entziehenden Weltkämpfers „Kaiser und Galiläer“. Wohllich wie man zu sagen berechtigt ist, daß in Berlin mehr Schauspielere gespielt wird als in ganz England, zu der Zeit beinahe die Behauptung erlaubt, daß man in der preussischen Hauptstadt mehr Bühnen spielt als in ständischen Höfen.

Aber diese würdige Art der Geburtstagsfeier hat den Berlinern nicht genügt. Man wollte die Göttern noch außerdem zu einem festlichen Aktus zusammenlocken, und man veranstaltete darum — nun was wohl? Was geschieht bei Jubiläen heututage? Was geschah, um kleines mit Großem zu vergleichen, vor Mendota, da die Glorie des 70. Geburtstages Karl Franz's ein würdevolles Haupt unübertreffte? Leser, ich weite, du räthst es! Aber damit kein Zweifel entstehe, sei es doch einmal ausdrücklich bemerkt: ein „Jubiläum“ wurde veranstaltet! Ein Banquet mit Hüternappe, Mustertein, a la Welfenland, stehender Steinbänken, Wäpfer-Panzen, Stangenparolen, Gesängen und Rufen, mit Trüben und Begrüßungs-Telegrammen, mit Kaiserlichen und Schnapsgetränken und Vergrößerung des Festes. Aber alles, was recht ist: Des Festes, das dem Herrn Wäpfer „unserer“ mit von 300 festlich gekleideten Männern und Frauen, „aus allen Ständen des Volkes“, von Schriftstellern, Dichtern, Schauspielern, Künstlern, Musikern, Rechtsanwätern, Kaufleuten, Professoren, Doctoren, Verlagsgeschäftlern, Redactoren, Aerzten, Studenten, Gelehrten und Angehörigen besteht war (mit nichtlebendigen Agrarier und Offiziere fehlten leider völlig), hat sich doch über das übliche Niveau solcher „Angebungen“ hinaus und vertiefte sich, als dies bei ähnlichen Veranstaltungen zu geschehen pflegt. Es war diesmal wirklich ein interessanter Kreis hervorragender und bedeutender Menschen zusammen gekommen, und sie hatten, soweit sie nicht selbst dem weiblichen Geschlecht angehörten, wirklich wunderliche bessere Hüften mitgebracht, die in menschenfreundlicher Jubiläumstimmung auch nicht mit der freigegebenen Mitteilung ihrer körperlichen Herrlichkeit getrieben. Es gab ferner wirklich gute Reden, die um so eindrucksvoller waren, als sich ihre Zahl auf zwei beschränkte: Director Otto Drabow vom „Deutschen Theater“ feierte in knapper Form mit feiner, geistvoller Charakteristik seinen Dichter, der um sammelgeführt hatte, und Ludwig

Jubla, der, als gegenwärtiger Präsident des Vereins „Freie Bühne“ (nach Schopenhauer's Abschied von Berlin), den Vortrag führte, sprach klug und witzig — nicht auf die „Damen“, die vergrößerten Stimmungen der Männer, sondern auf die „Bauern“, für deren Selbstbestimmungsrecht und Freiheit Jhesu durch seine Dichtungen mehr gethan hat als hunderte eiserne Theoretiker und Verbanntensverordnungen. Es gab eine wirklich gute Tischrede, die Mar Biermann gezeichnet hatte. Es gab auch wirklich gutes Essen, und die Begrüßungsrede Jhesu's an seine getreuen Berliner, die Dr. Julius Elias, der Betranenmann und Statthalter des Alten in Deutschland, verlas, sowie das antwortende Jubiläumstelegramm, das die Ergebenen auf Jhesu's Verzicht nach Christiana abhandeln, waren weit mehr, als solche bräutlichen Hin- und Hergriffe insgemein zu sein pflegen. Weniger gelungen waren die Vorträge aus Jhesu's Dichtungen, die nach der Tafel dem nicht mehr ganz aufmerksamen, scheinbar saffen, nach Bier und Tabak ledigen Publikum von Schauspielern und Sängern der besten Theater geboten wurden. Es wäre vielleicht besser gewesen, wenn man diese künstlerischen Vorbereitungen an den Anfang gelegt und sie für ein Couper an kleinen Tischen mit nachfolgendem zwanglosen Zusammensein angeordnet hätte. Aber auch so war es ein schönes Fest. Und wie das bei Festen so kommt: auch dies ward um so schöner, je härter es wurde. Die fröhlichen Begegnissen, die in zufälligen Gruppen bis spät in die Nacht und den folgenden Morgen zusammenfanden, in möglichst geschickten Gesprächen von den Dichtungen des „Zauberers von Athen“ plauderten und dem ersten Alten da oben im Norden, der auch kein Berühmter gefüllter Gläser ist, manch lautes „Skål“ zutrauten, waren sich der weichen Größe des Tages voll bewusst und grüßten den großen Menschen, dem der Abend geweiht war, in seinem eigenen Saum, „heiß und frisch“. Ich bin fast darauf, daß ich sagen darf: unter diesen Wärdern war auch ich!

„Jubiläum! Nichts als Jubiläum! Die erste Epigonenfreiheit hat uns befallen, wir schämen nur noch in Erinnerung, statt daß wir selbst Haten thun. Am Dienstag aber, am 22. März, haben wir etwas ganz besonderes gefeiert: das Jubiläum eines Jubiläums! Das Jubiläum der Centennarfeier des vergangenen Jahres, da der wunderbarste Geburtstag Kaiser Wilhelm's „des Großen“, der im altertümlichen Herrscher so uncharakteristisch seit einigen Jahren pöbelig genannt wird, festlich begangen wurde. Und wie Berlin damals, so erhielt es nun, zum Jubiläumsjubiläum, deren drei beieinander. Am gestrigen Tage fand die ersten Marzellen-Denkmal in der Siegesallee, die der Kaiser seiner Hauptstadt zum Geschenk gemacht hat, feierlich entrollt worden. Man muß gefehen, daß die drei Denkmäler eine freudige Ueberbrückung bedeuten: Mit einer großen Dosis von Scepticismus hatte man, be-

* Am 7. Berliner Reichstagswahlkreis wurde als Kandidat der freisinnigen Volkspartei der Stadtkämmerer Dr. Zwilck entstellt.

* Die 45. Generalversammlung der Rathlosen Deutschlands wird am 21. Aug. in Breslau eröffnet werden.

Rechtswissenschaften.

Die Errichtung deutscher Niederlassungen in den beiden sächsischen Städten Zwickau und Saaka ist, wie dem Reichstoge in einer Denkschrift mitgeteilt wird, von Auswärtigen Amt angeordnet worden. Danach wird Zwickau in den beiden Städten deutsche Gemeinden mit eigener Verwaltung einrichten. Die Verwaltung der Niederlassungen, deren Stellen aus den einzufließenden Abgaben zu decken sind, soll in die Hände der aus den Aufstrebenden bestehenden Niederlassungsgemeinden, deren Kompetenzenrechte verbleiben werden sollen, gelegt werden. In übrigen wird die Gemeindeverwaltung auf dem Wege des Vertrages mit den einzelnen Ansiedlern durchzuführen sein. Als Organe der Gemeinden werden die Gemeindeverbände gewählt werden. Mit der Ansbereitung der Statuten, sowie Ausstellung der Polizeiverordnungen werden die sächsischen Vertreter in China betraut. Dabei werden die sächsischen Vertreter in China angewiesen, die deutschen Interessen hinzuweisen und ihren Wünschen nach Möglichkeit Rechnung zu tragen.

Ausland.

Zum amerikanischen-spanischen Zwischenfall.

Nach der neuesten, bereits in unserer heutigen Morgen-Ausgabe wiedergegebenen Drahtmeldung aus Washington über den angeblichen Inhalt des Berichtes der Kommission zur Untersuchung des Unfalls der „Maine“, soll der Bericht die Katastrophe zwei einander folgenden Explosionen zuschreiben, wovon die erste durch eine unterirdische, zweite durch eine Mine erfolgte, worauf eine zweite in der neuen Halberstadt stattfand. Die Befähigung der Nachricht wird man ruhig abwarten müssen. Geht, die amerikanischen Kommissionen wären wirklich zu ebigen Ergebnisse gelangt, so bleibt vorläufig immer noch ungewiß, ob spanische Beamte der Mithild beizugehen. Wenn nicht, so sieht eben die Behauptung gegen Behauptung, denn die spanische Enquete hat eine innere Explosionsursache ergeben. Daß die spanische Regierung das Ansehen des Kapitän's der „Maine“ um die Erhaltung des Bract mit Dynamit sprengen zu dürfen, ablehnt, ist begreiflich; möglicherweise haben die Amerikaner ein Interesse an dessen Vernichtung. Würde nun der amerikanische Kommissionsbericht berart lauten, daß Amerika sich veranlaßt sähe, von Spanien Gemüthung und Entschädigung zu verlangen, dann wäre allerdings die Verwundung an einem gefährlichen Punkte angelangt, wo ein internationales Schiedsgericht zur Regelung der „Maine“-Angelegenheit einsetzen könnte. Der Gedanke laßt wieder auf und hat vieles für sich, wenn auch nicht gerade besondere Aussichten. Die Schiedsgerichts-Verhandlungen würden sich monatlang hinziehen; mittlerweile würden in Washington der Kongreß geschlossen und damit den Kriegesregeln ein fruchtbarer Boden für eine zeitlang entzogen. Auf Cuba hätte die Regierung eine Pause in den Kämpfen. Freilich wäre selbst mit einem „Maine“-Schiedsgerichte die Kriegesfrage noch nicht beseitigt, denn die kubanische Frage als solche bliebe ungelöst. Wird doch in Washington heute schon von vielen das „Maine“-Unglück in zweite Reihe gestellt. Ueber die Ursache der seit Wochen mit bester größter Energie betriebenen amerikanischen Missionen liegen aus New York folgende briefliche Mittheilungen vor: Das Hauptmotiv zur Verhängung des Hofens von New York wird mit Batterien getriebener Geschütze angestrichelt. Zu den Hofensgeschützen sind Torpedos und Seeminen gelegt. Munition ist reichlich aufgeschleppt. Der doppelbüchsrige Monitor „Terror“ liegt in Hafen, ebenso ein Schulschiff zur Aufnahme von Marine-Rekruten. Die sämtlichen bedeutenden Häfenstadt von Voston bis zum Golf hinunter sind besetzt. 32 Kriegsschiffe sind

sonders in den Kreisen der Künstler und Kunstfreunde, diesem neuen Hiegarthenjubiläum entgegengehen. Es ist ja wohl auch sehr möglich, daß diese festlichen Begebenheiten noch als durchaus berechtigt erachtet werden, wenn erst der ganze Plan ausgeführt ist und alle die 32 (sichre: zweimdreißig) Wärmepflanzen rechts und links die Siegesallee von Königsplatz bis zum Wagrambrunnen schmücken werden. Vorläufig jedoch macht die Träse der Denkmäler einen außerordentlich unästhetischen Eindruck. Es handelt sich ja hier beinahe nicht um einzelne Standbilder. Jedes einzelne ist der Mittelpunkt einer prächtigen Anlage. Eine halbrunde Wärmepflanz, zu der drei Stufen emporsühren und deren Plateau mit Mosaik geschmückt ausgelegt ist, bildet jedesmal die äußere Form des Ganzen. Grüne Tapisreden bilden nach dem Gestirnd des Hiegarthens zu den Abzügen. Am vorderen Rande der Denkmals-Nische tritt das Herrscherstandbild selbst in einer Größe von 2,50 auf einem 1,50 m hohen Wärmepflanz hervor. Die Sockel mit den Hüften des jedesmaligen Zeitgenossen, die gewissermaßen die Epoche des Fürsten charakterisiren sollen, sitzen sich in die Nische ein, die hierdurch in drei Abtheilungen getheilt wird, während sie gleichzeitig durch durch stützende Adler abgetheilt werden. Kaisertrunen bilden dazu noch an beiden Seiten einen Anlauf der Nische. Der sonstige ornamentale Schmuck der Architektur soll, innerhalb dieses gemeinlichlichen Rahmens, insofern verschoben werden, als er sich dem betreffenden Zeitcharakter anpassen soll. Bei den ersten drei Nischen kam jedoch ausschließlich der romantische Stil zur Anwendung, wodurch sie eine gewisse Einheit erhalten haben. Künstlerisch am meisten hat Max Lingel geleistet, der dem die erste Gruppe zugefallen war. Otto L. Wärdich des Hren Sohn, und ihm zur Seite die Herren von Perinckow, dem letzten Wärdensinigen, und Eibold, dem ersten Albre des Hofers, haben zumal sein jugendlicher Margraf in der hüben, schlichten Haltung ist ihm wohl gefallt. Der Schöpfer der zweiten Anlage ist Professor Upbes; hier steht Otto II. (1154-1204) im Wärdensinigen, neben ihm Johann Hans zu Buttlich (mit welchem Rechte?) und Heinrich von Antwerpen, von dem der erste Versuch einer Geschichte der Marx stammen soll. Weniger noch als jene Figuren vermögen Margraf Albrecht II. (1204-1220) und Hermann von Salza der Hochmeister des deutschen Ritterordens, zu befriedigen, die in der dritten Nische, von Johannes Weese geschafften, sich befinden. Nur die zweite der Nebenfiguren, Eite von Hefson, der Berfasser des „Sachsenpiegel“, hat hier bessere Qualitäten. —

Doch nun laßt genug seien der Jubiläum und Erinnerungsfestern. Der Frühling naht und mit ihm hoffentlich neues eigenes Leben, Zukunftsarbeit als eigener Kraft!

Philipp Bodera.

